

# Der Gestirndienst der alten Araber

und

# die altisraelitische Ueberlieferung.

Vortrag

gehalten

im Verein für jüdische Geschichte und Literatur zu Berlin

am 3. December 1899

von

**Dr. Fritz Hommel**

Professor der semit. Sprachen an der Universität München.

Verlag von Hermann Lukaschik

G. Franz'sche Hofbuchhandlung

München 1901


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

# Der Gestirndienst der alten Araber

und

# die altisraelitische Ueberlieferung.

---

Vortrag
gehalten
im Verein für jüdische Geschichte und Literatur zu Berlin
am 5. December 1899

von

**Dr. Fritz Hommel**, 1854–
**Professor der semit. Sprachen an der Universität München.**

**Verlag von Hermann Lukaschik**
G. Franz'sche Hofbuchhandlung
**München 1901.**

DEM ANDENKEN

SEINES LEHRERS UND VÄTERLICHEN FREUNDES

FRANZ DELITZSCH

(† 4. MÄRZ 1890).



Seit Menschen auf der Erde wohnen, sind alte Kulturen entstanden und wieder vergangen, sind kleine und grosse Reiche aufgetreten und wieder verschwunden, sind Völker und Stämme gewandert und haben im Kampfe ums Dasein andere bekämpft und vernichtet oder aufgesogen und so neue Völker und Staaten begründet.

Aber über diesem steten Wandel und Wechsel hier drunten auf der kleinen Erde zogen von Anfang an die lichten Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne in ewigem Gleichmass ihre stillen Bahnen, unnahbar und unerreicht, und doch auch das Herz des Menschen, selbst des Wilden, mit ihrer Pracht erfreuend und gleichzeitig mit hehrem Schauer erfüllend.

Ist es nun nicht natürlich, anzunehmen, dass überhaupt die Gestirne es waren, welche die noch in ihrer Kindheitsperiode befindliche Menschenwelt immer wieder an die Existenz höherer Wesen erinnerte, an Wesen, die droben im Himmel thronen, und sich jene leuchtenden Kinder der Nacht, oder auch das hellstrahlende Tagesgestirn, die Sonne, als Sitz erwählten, um von da aus die Geschicke der Erdensöhne zu lenken? dass also überhaupt Sternanbetung oder Gestirndienst die primitivste Form der Religion, oder sagen wir besser, die älteste Aeusserung des Polytheismus, der Abgötterei, gewesen war?

Die Frage, ob am Morgen unserer Menschengeschichte schon ein entwickeltes Wesen erscheint, „in dessen reinen

Augen sich alles spiegelte, was schön und erhaben war und von dessen Erbe wir noch heute zehren, ein gotterzogenes Kind des Gottes, zu dem wir noch heute beten" oder aber ein roher, papuaartiger, eben erst aus dem Affen entstandener Kannibale, wird ja stets Ansichtssache bleiben, und ihre Beantwortung entzieht sich der rein wissenschaftlichen Forschung. Erst die Weltanschauung, die einer sich im Laufe seines Lebens gebildet, entscheidet darüber, mit welcher Brille er gewisse einzelne Thatsachen betrachtet, und ob er sich ein Paradies oder einen Sumpf am Anfang der Geschichte denkt.

Klar aber ist das eine, dass schon in grauester Vorzeit die Menschen sich verschiedene Wege suchten, Uebernatürliches zu erfassen und sich zu ihm in Beziehung zu setzen und dass manche dieser Wege Abwege waren, die je nachdem entweder wieder zurück und weiter hinauf, oder aber im Gegenteil unrettbar abwärts bis zu den rohesten Formen religiöser Anschauung und religiösen Aberglaubens führten.

Da ist nun die heute unter den Religionsforschern beliebteste Auffassung die: eine Art Geister- oder Ahnenkult, der sogenannte Animismus, sei allüberall die älteste, noch sehr primitive Religionsform gewesen.

Bei einigen Völkern hätte sich dann aus einer unbestimmten Reihe von Ahnengeistern, bezw. auch Ahnentieren, einer, vermutlich der Geist des sagenhaften Stammvaters, allmählich deutlicher von den übrigen abgehoben, so bei den Indianern der „grosse Geist" oder bei den Semiten El (späterhin das gewöhnliche allgemeine Wort für „Gott"); erst in einer weiteren, dritten und vorgeschritteneren Entwicklungsstufe seien dann bei verschiedenen Völkern die Lichtgottheiten in den Vordergrund getreten, sodass man nun entweder den lichten Himmel oder statt dessen auch

Sonne und Mond als das höchste Wesen verehrte, dem alle übrigen, bisher verehrten Mächte jetzt lediglich untergeordnet wurden. Schliesslich sei diese Voranstellung des Lichthimmels oder der Sonne auch der Weg gewesen, auf welchem einzelne Völker vom sog. Henotheismus (ein höchster Gott neben vielen andern niedereren) zu einem mehr oder weniger reinen Monotheismus (ein Gott mit Ausschluss aller andern) emporgedrungen wären.

Recht deutlich glaubten in den letzten Jahrzehnten manche Forscher eine solche Entwicklung an demjenigen Volke des Altertums aufzeigen zu können, welches anerkanntermassen zum höchsten Gottesbegriff, den die Welt kennt, gelangte, nämlich an den Israeliten.

Dass aber diese Aufstellung (die der sog. Schule Wellhausen's) nur möglich ist, wenn man der altisraelitischen Ueberlieferung auf Schritt und Tritt Gewalt anthut, ja sie geradezu auf den Kopf stellt, muss jedem Unbefangenen einleuchten und wird auch von ehrlichen Vertretern jener Schule gar nicht einmal in Abrede gestellt. Indem ich darauf noch später ausführlicher zurückkomme, will ich zunächst nur eine Konsequenz jener irrigen Anschauung beleuchten, nämlich die, dass die Anbetung der Gestirne erst einer ganz späten Entwicklungsstufe der Religion angehören soll. Genau genommen ist ja der Sterndienst eine sehr hochstehende, edle Art der Abgötterei, eine Art, die gewissermassen schon zum Monotheismus die Brücke bildet, und das ist wohl auch der Grund, warum eine mehr materialistische, stets vom niedersten ausgehende Weltauffassung den Gestirnkult nicht gern ins höchste Altertum setzen will.

Wie uralt aber z. B. gerade bei den Semiten die Verehrung der Sterne, speziell der sieben Planeten, war, geht u. a. daraus hervor, dass das hebräische Wort für

„schwören" (*nišba'*) eigentlich „die Sieben als Zeugen anrufen" bedeutet. Ich möchte darum zunächst, und im Gegensatz zu einem berühmten, erst kürzlich ins Deutsche übersetzten Buche, der „Religion der Semiten" des englischen Orientalisten und Bibelforschers Robertson Smith, zeigen, dass gerade die ältesten Vorstellungen der Semiten an den Kultus oder die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Sterne anknüpfen, dass also mit andern Worten der Gestirndienst es war, der so recht eigentlich die frühsemitische Zeit beherrscht hat.

Und dann soll weiterhin die wichtige Frage aufgeworfen werden, ob nicht schon zu Abraham's und Mose's Zeiten Spuren einer Auflehnung gegen diesen alten Sterndienst der Israel umgebenden und mit ihm verwandten Völker sich auffinden lassen, ja ob nicht gar Ueberreste der Verehrung des Mondes und der Gestirne (als Schlacken neben dem reinen Gold des Monotheismus) auch noch bis in die spätere Zeit in Israel hängen geblieben sind.

Wie wir sehen werden, lässt sich ein derartiger Nachweis, auch ohne dass einer in die Tiefen orientalischer Gelehrsamkeit hinabzusteigen braucht, und selbst für den einfachen gesunden Menschenverstand begreiflich, in der That führen, ja dieser Nachweis bildet erst den Schlüssel für eine ganze Reihe von Erscheinungen, die bei den bisherigen Erklärungen dunkel bleiben mussten; und was noch wichtiger ist, wir erkennen erst dadurch recht klar, wie treu die im alten Testament niedergelegte altisraelitische Ueberlieferung ist, und wie unrecht diejenigen haben, welche dieselbe umstülpen und für die ältesten Zeiten (von Abraham bis nach Mose) geradezu ausstreichen wollen.

Als bekannt darf ich wohl voraussetzen, dass die Semiten diejenige grössere vorderasiatische Völkergruppe bilden, zu welcher vor allem die Babylonier und Assyrer,

Phönizier und Hebräer, Araber und Aramäer gehören. Weniger bekannt ist, dass diese semitischen Völker wiederum in zwei, in vieler Hinsicht scharf geschiedene Abteilungen zerfallen, in die schon in grauer Vorzeit sesshaft gewordenen Babylonier einerseits, und in die länger nomadisch gebliebenen Westsemiten andrerseits.

Wie tief der Gegensatz zwischen diesen beiden fast stets feindlichen Brudergruppen von jeher empfunden wurde, drückt sich mit ergreifender Tragik in der noch heute jedes kindliche Gemüt rührenden Geschichte von Kain und Habel aus.

Kain (d. h. Werkmeister, Arbeiter) ist der erstgeborene unter den beiden Söhnen Adam's und Eva's; sein jüngerer Bruder hiess Habel, was wahrscheinlich ursprünglich Kamel- oder Viehtreiber bedeutete. Es ist also schon durch die Namen deutlich symbolisiert, dass dem Handwerker als dem angesessenen, bereits eine gewisse Kultur verratenden Element der unstäte Beduine oder Nomade mit seinen Herden gegenübergestellt sein soll. In der That heisst es denn auch gleich zu Anfang der Geschichte von Kain und Habel, dass Habel ein Schafhirte und Kain ein Bebauer des Feldes geworden ist. Kamel- und Schafherden bilden ja den reichen Besitz des stolzen und freien Beduinen, während Handwerker und Bauern ihnen gegenüber der stabile, an der Scholle haftende Teil der Landesbewohner sind. Beide bringen nun ihre Opfer dar, Kain Feldfrüchte, also wohl in erster Linie Getreide, und Habel die Erstlinge seines Kleinviehs. Gott aber — und das ist das Bemerkenswerte an der Sache — bevorzugt nicht etwa den Kain, sondern im Gegenteil den jüngeren, nomadisierenden Bruder. Denn ohne dass ein Grund angegeben wird, heisst es, dass Jahve Habel und sein Opfer gnädig angesehen habe, das Kain's aber nicht. Darüber ergrimmt nun Kain, der Bauer, und schlägt trotz

der warnenden Stimme von oben seinen Bruder, den Hirten, tot. Nun wird sein Acker verflucht, dass er ihm zur Strafe nichts mehr trage, und er selbst, der bisher sesshafte Landmann, muss lange unstät und flüchtig, gleich einem der Blutrache verfallenen Nomaden, umherirren; nur das ihm von Gottes eigener Hand an die Stirne geschriebene Zeichen rettet ihn davor, dass ihn nicht jeder, der ihn unterwegs trifft, erschlüge. Schliesslich aber kommt er in dem vor der arabischen Wüste gelegenen babylonischen Fruchtland Nâdu (bibl. Nôd) zur Ruhe, und gründet dort eine Stadt, die er nach seines Sohnes Namen Hanôk nennt. So wird also der Bauer, nachdem er den Hirten getötet und deshalb von seiner Scholle vertrieben wurde, endlich zum Städtegründer.

Eine tiefe Symbolik, ja eine ganze Geschichtsphilosophie liegt in dieser uralten schlichten Erzählung; man versteht und würdigt sie erst recht, wenn man den Verlauf und die Entwicklung der semitischen Völkerbewegungen von der ältesten Zeit an überblickt.

Noch vor dem Anfang der eigentlichen Geschichte, in in einer noch prähistorischen Epoche, rangen in Babylonien, dem Sitze der frühesten menschlichen Zivilisation, zwei Völker verschiedener Rasse um die Herrschaft: die nichtsemitischen Sumerier, die Begründer der babylonischen Kultur, und die urspünglich nomadischen Semiten. Letztere bleiben die Sieger, vertauschen aber dafür ihr Nomadentum mit der Ansässigkeit und nehmen die Kultur der Besiegten an. Ihre übrigen westlich vom Euphrat, vor allem in Arabien, umherschweifenden Brüder, die sog. Westsemiten, werden entweder, und zwar wesentlich unter babylonischem Einfluss, im Laufe der Jahrtausende ebenfalls Bauern und Städtegründer, so z. B. die Kanaanäer und Phönizier und im fernen Jemen die Südaraber, — oder aber sie bleiben zunächst noch Nomaden und suchen von Zeit zu Zeit das Kulturland durch

ihre Raubzüge heim. Dabei fallen neue Horden gelegentlich immer wieder bei solchen Einbrüchen, gleich den am Licht versengten Schmetterlingen, der Kultur zum Opfer, wofür ein besonders lehrreiches Beispiel die bekannten Hirtenkönige oder Hyksos sind; diese rissen nämlich um 1780 v. Chr. zwei Jahrhunderte lang in Unteraegypten die Herrschaft an sich, und nahmen wenigstens äusserlich ganz die aegyptische Kultur an. Und ähnliche Vorgänge können wir des öfteren in Babylonien konstatieren.

Ein weiteres derartiges Beispiel sind die Israeliten. Sie kamen noch als halbe Nomaden nach der ganz mit Unrecht verdächtigten hebräischen Ueberlieferung ursprünglich von den Weidegründen westlich des Euphrat, also von der babylonisch-arabischen Grenze, zogen dann an den mittleren Euphrat, in das Gebiet von Harran und von da zu nur vorübergehendem Aufenthalt nach Palästina, fanden weiterhin, ähnlich den Hyksos, in Unteraegypten mehrere Jahrhunderte hindurch gastliche Aufnahme und eroberten endlich nach ihres Gesetzgebers Mose Tode unter Josua das schon längst der Kultur unterlegene Kanaan, um gleich dem Urpatriarchen Kain bald auch für immer Bauern und Städtebewohner zu werden.

Wer Lust an allegorischer Deutung hat, der kann sogar versucht sein, in der Geschichte von Kain und Habel überhaupt nur ein Gleichnis für das durch die babylonische Kultur allmählich mehr und mehr überwundene westsemitische Nomadentum zu erblicken; wie Kain, der Ackersmann, den Hirten Habel tötet, so saugen die babylonischen Semiten nach einer Art von Naturgesetz ihre nomadischen Brüder jenseits des Euphrat allmählich auf, indem letztere in regelmässigen Zeitabständen massenweise zu fester Siedelung übergehen. Wenn es trotzdem auch heute noch zahlreiche arabische Beduinenstämme gibt, so ist das höchstens ein

Beweis dafür, wie zähe sich dennoch im Orient bei den Semiten Reste ältester Sitten und Lebensgewohnheiten erhalten konnten; aber die Mehrzahl derer, die gegenwärtig arabisch als ihre Muttersprache reden, sind eben doch Fellachen, Handwerker und Händler, die längst ihre Zelte mit Dorfhütten oder Stadtwohnungen vertauscht haben.

Um nun aber wieder zum Gestirndienst zurückzukehren, so muss ich hier vor allem auf eine wichtige Thatsache, die eng mit dem eben Ausgeführten zusammenhängt, aufmerksam machen. Es ist das die zunächst aus unserm Deutschen, aber auch aus vielen andern Sprachen zu machende Wahrnehmung, dass wo der Mond männlich aufgefasst ist, die Sonne als Weib (mythologisch gesprochen als seine Tochter oder Gattin) erscheint, und umgekehrt. So sagt man ja im Englischen, das hier offenbar vom Altfranzösischen beeinflusst ist, „the sun, he shines" und dafür folgerichtig „the moon, she shines", und ebenso lat. „sol" masculin, aber „luna" feminin, ebenso griechisch Helios (Sonne) masc., aber Selene (Mond) fem., während wir im Deutschen Frau Sonne und Herr Mond haben.

Fragen wir aber, was wohl einem ursprünglich nomadischen Volke höher stehen musste, der Mond oder die Sonne, und andrerseits, welches von beiden Gestirnen für den Ackerbau das notwendige Daseinselement ist, so wird die unbefangene Antwort, die jeder ohne langes Besinnen geben wird, lauten: die Sonne bedingt das Gedeihen des Ackerbaus; der Mond dagegen, mit dem Heer der Sterne, tritt für die Hirtenstämme in den Vordergrund. Denn die letzteren unternehmen ja in den wärmeren Ländern hauptsächlich des Nachts ihre Wanderungen und Ueberfälle, während sie des Tages den Schatten aufsuchen und Siesta halten, also der Sonne möglichst aus dem Wege gehen.

Ist das aber richtig, dann muss der gleiche Sachver-

halt bei den Semiten erst recht deutlich uns entgegentreten. Und so ist es auch.

Wir haben in Babylonien, dem fruchtbaren Kulturland zwischen dem unteren Euphrat und Tigris, zwei uralte Sonnenheiligtümer, im Süden Larsa, das bibl. Ellasar, und mehr im Norden Sippar; dort wurde Samaṣ, der Sonnengott, mit seiner Gemahlin Ai, dem weiblich personifizierten Monde, verehrt, und der Sonnenkultus beherrscht die national-babylonische Religion in ausgedehntestem Masse.

Umgekehrt ist bei den Arabern, dem echtesten Typus der alten, ursprünglich nomadisierenden Westsemiten, das Wort Shams „Sonne" durchweg als Feminin gebraucht (also wie bei uns im Deutschen), während „Mond" masculin ist, und der Mond an Rang weit über seiner weiblichen Ergänzung Shams steht, wie schon der arab. Ausdruck „die beiden Monde" für „Mond und Sonne" beweist.

Sogar bei den Hebräern haben sich Spuren von dem weiblichen Gebrauch des Wortes šämäš „Sonne" erhalten, und das männliche hebr. Wort järach „Mond" ist im Alten Testament weit häufiger als das überhaupt blos an drei Stellen begegnende Femininwort lebānah der gleichen Bedeutung. Das ist auch ganz natürlich, da ja die Hebräer, bevor sie unter Josua Palästina endgiltig in Besitz nahmen, vorwiegend noch Hirten waren. Die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob sind noch halbe Araber, und es ist auch nicht zufällig, dass die altisraelitische Ueberlieferung gerade von Abraham einen grossen Teil der späteren Araber, nämlich die Midianiter und die Ismaeliten (1. Mose, Kap. 25) genealogisch ableitet.

Wie sehr gerade bei den Arabern der Mondkultus dereinst das ganze Dasein beherrschte, sieht man nicht blos aus den Mondmonaten des Islâm und aus vielen andern von Muhammed beibehaltenen Resten jener alten Mond-

verehrung, sondern vor allem aus den südarabischen Inschriften.

In Jemen, dem sagenumwobenen Lande der Königin von Saba, und in dem östlich angrenzenden Weihrauchlande Hadhramaut, blühte schon anderthalb bis zwei Jahrtausende vor Muhammed eine hohe Kultur. Die Träger derselben waren einst als Viehhirten von Ostarabien, dem Nachbarlande Babyloniens, hier eingewandert, und hatten offenbar ihren ehemaligen Nachbarn gar manches abgesehen, was sie nun in der neuen südarabischen Heimat unter günstigen Verhältnissen zur Ausführung brachten.

So gaben sie natürlich grossenteils ihr Nomadentum auf; auch ihre alte nomadische Mondreligion musste sich den neuen Verhältnissen anpassen, behielt aber dennoch bei ihnen so viel von ihrem ursprünglichen Charakter, dass man auf Schritt und Tritt noch die alte Grundlage erkennt.

Ein auch nur flüchtiger Blick auf die Götterwelt dieser Südaraber, wie sie uns in ihren zahlreich erhaltenen Weihinschriften entgegentritt, zeigt uns das noch auf das deutlichste.

Bei den feierlichen Götteraufzählungen gegen Schluss der meisten längeren Inschriften werden gewöhnlich in stereotyper Folge vier Gottheiten genannt. Es sind dies:

1. der Gott des Abend-, dann auch Morgensterns oder der männlich aufgefasste Planet Venus, auf südarab. Athtar genannt (th wie im Engl. zu sprechen).

2. ein ebenfalls männlicher Gott, der je nach der Gegend und dem Volke entweder den Beinamen Wadd „Freund“ oder Ab „Vater“, oder aber auch ʿAmm „Oheim“ (im Sinne von väterlicher Beschützer), endlich u. a. auch Haubas „Trockner“ (nämlich der zur Ebbe werdenden Meeresflut) trägt. Dieser Gott ist, obwohl er immer erst an zweiter Stelle aufgeführt wird, doch der eigentliche Haupt- und Nationalgott der einzelnen südarabischen Völker.

3. ein dem Planeten Mercur entsprechender Götterbote mit verschiedenen Namen; er heisst beispielsweise im Weihrauchlande Hadhramaut Chôl.

4. endlich Shams oder die Sonne, und zwar als weibliche Gottheit.

Dass wir es in diesem südarabischen Göttersystem mit ausgesprochenem Gestirndienst zu thun haben, ist von vornherein klar. Die zwei Planetengottheiten und die am Schluss stehende Sonnengöttin beweisen es zur Genüge. Dann ergibt sich aber weiterhin aus den früher angeführten Analogien, und muss selbst jedem Laien sofort einleuchten, dass in einer solchen Reihe ein Gott nicht fehlen kann, der die notwendige männliche Ergänzung der Sonnengöttin bildet und zugleich der Herr und Anführer der Sterne, vor allem der Planeten, ist — der Mond. Eine genauere Untersuchung ergibt denn auch mit voller Sicherheit, dass der vorhin erwähnte Freund, Vater oder Oheim kein anderer war als der auch bei den Nordarabern als Götterherr verehrte König der Nacht.

Nur im Vorübergehen und anhangsweise möchte ich erwähnen, dass der hadhramautische Götterbote Chôl, der im Weihrauchlande zwischen dem Mond und der Sonnengöttin steht, der allbekannte Vogel Phönix, das Wappentier unseres Reichskanzlers, ist, der Phönix, der sich selbst verbrennt und dann verjüngt aus der Asche in die Lüfte emporsteigt. Schon die alten Griechen erzählen diese Fabel, und zwar lassen sie den Phönix mit Myrrhen beladen von Arabien nach Aegypten fliegen, allwo er alle fünfhundert Jahre die besagte Selbstverbrennung vollführt. Das Merkwürdigste aber ist, dass sich auch im Alten Testament eine Anspielung auf diese Göttermythe findet, nämlich im Buche Hiob. Der fromme Dulder gedenkt dort in ergreifenden Worten der früheren Tage seines Glückes, der Tage, da er

noch gesund, reich und angesehen war, und sagt dann schliesslich (Hiob 29, 18 f):

> Als ich so auf den Höhen des Lebens mich befand,
> da dachte ich: mit meinem Neste werde ich dereinst sterben,
> und wie der Phönix langes Leben haben;
> meine Wurzel wird offen sein fürs Wasser,
> und Tau übernachten in meinen Zweigen;
> mein Ruhm wird immer frisch mir bleiben,
> und mein Bogen sich in meiner Hand verjüngen.

Hiob hegte also in den Tagen seines Glückes die vermessene Hoffnung, er werde wie der chol oder der Phönix zwar zugleich mit seinem Nest sterben, d. i. verbrennen, aber dennoch (gleich jenem neu aus der Asche erstehenden Vogel) ewiges Leben haben.

Der Sinn der ganzen Legende ist offenbar der, dass Weihrauch und Myrrhen, die ja von der Weihrauchküste Südarabiens überall hin zu Opferzwecken gebracht wurden, eine spezielle Gabe der Götter sind, und dass besonders der ewig junge Götterbote sie in Gestalt eines Vogels vom fernen Hadhramaut herbeiholt und auf die Altäre des Auslandes niederlegt. Wenn nun dieser Phönix im Alten Testament chôl heisst, und wir den gleichen Namen im eigentlichen Weihrauchlande, in Hadhramaut, als Bezeichnung eines Sterngottes finden, so kann das kein Zufall sein. Den Hebräern war die Legende vom Phönixvogel Chôl etwas ganz Geläufiges, sonst hätte ja der Dichter des Buches Hiob nicht darauf anspielen können, denn er wollte doch von den Lesern verstanden werden; die Legende selbst aber, und vor allem die Bezeichnung chôl muss den Israeliten durch südarabische Weihrauchhändler zugekommen sein, weil der planetarische Götterbote Chôl gerade nur dort, im Gewürzlande Hadhramaut, zu Hause war und nur dort unter diesem Namen chôl verehrt wurde.

Die südarabische Götterreihe Venusstern, Mond, Merkur, Sonnengöttin hat uns also (um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen) das vollständige Vorherrschen des Gestirndienstes und speziell des Mondkultus bei den ältesten Arabern gezeigt. Wir können jetzt mit Sicherheit die Behauptung aufstellen, dass alle jene Araberstämme, welche von den Hebräern als ihre nächsten Verwandten betrachtet wurden, dem Monddienste ergeben waren, und dass z. B. auch Jethro, der Priester des Landes Midian, der Freund und Schwiegervater Moses, ein solcher Monddiener gewesen war; gerade in Midian hatten die Südaraber zur Zeit Moses Kolonien, wovon dort gefundene südarabische Inschriften Zeugnis ablegen.

Eine interessante und willkommene Bestätigung des Gesagten bildet die Wiederkehr der Beinamen des Mondgottes, vor allem der Bezeichnungen Vater und Oheim, in den meist zweigliedrigen Personennamen der Südaraber.

Aehnlich unsern Namen Gottlieb, Gottfried, Treugott u. a. begegnen uns auch dort, in den südarabischen Inschriften, zahlreiche Namen, deren eines Glied das Wort il „Gott" oder ilî „mein Gott" ist, während das andere Glied eine Aussage, wie „hat erlöst, hat gesegnet, hat geheilt, hat geholfen, ist König, ist gerecht" etc. etc. enthält.

Aber ein grosser Teil dieser Personennamen weist statt „Gott" die gleichen Beinamen „Vater" und „Oheim", bezw. auch „mein Vater" und „mein Oheim" (abî und ʿammî) auf, welche im Göttersystem speziell dem Mondgott eignen, der ja geradezu „der Vater" und „der Oheim" schlechthin für diese alten Araber gewesen ist.

Zugleich zeigen uns aber diese Personennamen durch die Aussagen, welche in ihnen vom Mondgott gemacht werden, welch hohen sittlichen Gehalt jener Gestirndienst hatte. Mein Vater ist barmherzig, gnädig, gerecht, erlöst,

ist Gegenstand meiner Gottesfurcht, meines Händeaufhebens — Namen solcher Bildung geben einen deutlichen Begriff von der Erhabenheit der altarabischen Gottesauffassung. Auch wird direkt vermieden, den Mondgott mit seinem eigentlichen Namen zu nennen; will man ihn nicht Vater, Freund oder Oheim heissen, so spielt man, wie ebenfalls die Personennamen lehren, auf ihn mit dem Ausdruck sumhû „sein Name“ an, z. B. Sumhu-kariba „sein Name segnet“ statt „mein Vater (oder „mein Gott) segnet“. Wie hier die Unaussprechbarkeit und Heiligkeit des Gottesnamens angedeutet ist, so wird andererseits durchweg vermieden, die Sonnengöttin als Kompositionsglied der Eigennamen zu verwenden; erst in einer jüngeren Epoche tauchen in Südarabien derartige Namen auf, gerade als ob anfangs eine gewisse Scheu davor zurückgehalten hätte, weibliche Ergänzungen der Gottheit irgend eine Rolle spielen zu lassen. Das alles bestätigt nur die einzigartige Stellung, die der Mond hier über alle andern Gestirne einnimmt, so dass man fast den Eindruck gewinnt, als sei er überhaupt blos ein Symbol für den einigen und höchsten Gott gewesen.

Eine weitere merkwürdige Thatsache leitet nun zum zweiten Hauptteil meiner heutigen Ausführungen, zu der altisraelitischen Ueberlieferung, über. Die nahe Verwandtschaft der ältesten Hebräer mit den Arabern wurde bereits früher betont; dazu gehört aber auch die fast völlige Gleichheit der Namenbildung bei beiden Völkern. Die vielen mit Abî „mein Vater“ beginnenden hebräischen Namen, wie *Abî-melekh, Abî-shalom* oder *Absalom,* besonders aber die mit ʿAmm „Oheim“ zusammengesetzten, wie *ʿAmmî-nadab* (mein Oheim ist bereitwillig), *Jerobeam* (es streitet der Oheim) u. a. beweisen das zur Genüge. Wenn aber Ab „Vater“ und ʿAmm „Oheim“ in den südarabischen Personen-

namen zweifellos und unwiderleglich den Mond bezeichnet und so den Mondkultus als ursprüngliche Religionsform ihrer Träger darthut, sollte dann nicht auch folgerichtig das Gleiche für die Vorväter der Hebräer gelten? Müssen dann nicht auch sie oder wenigstens ihre Urahnen, also die Vorväter Abrahams, Monddiener gewesen sein? Das ist eine Frage von grösster Tragweite für die israelitische Religionsgeschichte, und gewiss vielen unter uns, sowohl Christen als Juden ein heikles Thema, welches denn auch mit grosser Vorsicht und geziemendem Takte diskutiert werden muss, dem man aber keinesfalls einfach aus dem Wege gehen darf.

Hören wir übrigens einmal zuerst in aller Kürze, welche Anschauungen im Augenblick in weiteren, vor allem in gelehrten Kreisen, über die Entwicklungsgeschichte der israelitischen Religion verbreitet sind.

Wie so oft, so stehen sich auch hier konservative und radikale Ansichten in unüberbrückbarem Gegensatz gegenüber. Betrachten wir zunächst die ersteren, welche zugleich die national-hebräische Tradition ziemlich unverändert wiedergeben. Nach ihr zog Abraham, der Stammvater der Hebräer, um 2100 v. Chr. mit den Seinen von Ur in Chaldäa nach dem am mitleren Euphrat gelegenen Harran.

Dort ergieng dann an ihn der Ruf Gottes, sein Vaterland und seine Freundschaft und seines Vaters Haus zu verlassen und nach Kanaan zu ziehen.

Der weitere Verlauf der Patriarchengeschichte ist bekannt.

Israel wächst während der aegyptischen Knechtschaftsperiode zum eigentlichen Volke heran, wird dann um 1450 v. Chr. von Mose in die Wüste geführt und erobert endlich unter Josua das längst verheissene Westjordanland zu dauerndem Aufenthalt. Dabei tritt uns Abrahams Religion nach der Bibel als ein einfacher kindlicher Glaube an die Führung und das Walten des einen Gottes entgegen,

während erst Mose als der grosse Reformator, Gesetzgeber, ja in gewissem Sinn Religionsstifter erscheint. Abgesehen von den umfangreichen Ritualvorschriften für die Priester sind die zehn Gebote der Kern jener religiösen Reform, die wiederum in der Forderung gipfeln, keine anderen Götter zu verehren, den Namen Gottes nicht zu missbrauchen und den Sabbat zu heiligen.

Als heiliger und für den Laien fast unaussprechbar geltender Name Gottes soll aber hinfort, wie ausdrücklich überliefert wird, nicht mehr die gewöhnliche Bezeichnung El „Gott" oder El Shaddai „Gott der Allmächtige" gelten, sondern der Name, unter dem sich Gott am Sinai dem Mose neu offenbart hat, Jahve. Dieser Name wird in der Bibel selbst als „der Seiende, Existierende" (umschrieben durch „ich bin, der ich bin") gedeutet, und hat, was die Form anlangt, noch rein arabisches Gepräge, da er auf kanaanäisch (also in der nach Josua von den Israeliten angenommenen Sprache) vielmehr Jihje lauten müsste; in Personennamen tritt er in der Verkürzung Jahu oder Jehô auf, z. B. Jesajâhu (Jesaja), Jehosaphat (Josaphat). Vielleicht hat Mose bei der Einführung dieses neuen Gottesnamens Jahve an eine alte, noch in einigen Personennamen[1]) erhaltene, verschollene Gottesbezeichnung Ja oder Ai „Mond", die z. B. auch noch in der Formel Hallelu-Jah enthalten ist, angeknüpft, diese aber nun durch Anlehnung an das arabisch-aramäische Zeitwort hawā „existieren" erst mit lebendigem Inhalt erfüllt. Weiter vertieft wurden dann diese von Mose ausgesprochenen Gedanken durch die Predigt der Propheten.

Das war in grossen Zügen die eine Anschauung von von der Geschichte des Volkes Israel, und zwar die, die sich

[1]) Vgl. meine Altisr. Ueberl. (München 1897), S. 115f und jetzt weiter meine Aufsätze u. Abhandl. (II, München 1900), S. 253 u. 269.

ungezwungen aus der biblischen Ueberlieferung, also mit andern Worten, aus der Tradition, ergibt.

Ganz anders gestaltet sich das Bild, wenn wir der sog. modernen Kritik, wie sie gegenwärtig an den meisten deutschen Hochschulen vertreten ist, Glauben schenken wollten. Danach wären die Berichte über die Patriarchen erst spätere Dichtung, die älteste Heimat Israels wäre die Wüste am Berg Sinai gewesen, und die Jahve-Religion eine Entlehnung von den dort wohnenden Midianitern. Mose lässt man als historische Person und als Uebermittler dieses Jahveglaubens an die von ihm aus der aegyptischen Knechtschaft geführten Israeliten allerdings noch gelten, spricht aber ihm und seiner Zeit alle Urkunden ab, welche ihm das alte Testament zuschreibt. Die zehn Gebote erklärt man als Produkt der Königsperiode, da eine derartige tiefe Moral der mosaischen Zeit noch fremd gewesen sei; das fünfte Buch Mose lässt man erst kurz vor Josia (7. Jahrh. v. Chr.) entstanden sein, und die detaillierte, im 3. und 4. Buch Mose enthaltene Ritualgesetzgebung stempelt man gar erst zu einem Erzeugnis der babylonischen Gefangenschaft. Als die eigentlichen Schöpfer des geläuterten israelitischen Monotheismus stellt man die Propheten hin, die doch selbst auf Mose sich berufen und Israel tadeln, dass es von der alten, rechten Religion abgefallen sei. Und fragt man, was denn dann die Religion Israels vor den Propheten, oder gar vor Mose gewesen, so bekommt man zur Antwort: seit Mose und Josua ein noch sehr primitiver durch und durch mit kanaanäischem Heidentum versetzter Henotheismus, vor Mose aber die rohe, auf niederster Stufe stehende Religion einer rohen Nomadenhorde.

Was sagt nun die biblische Ueberlieferung bei genauerem Zusehen über die religiösen Anschauungen der Hebräer während der Patriarchenzeit und der Zeit des Aufenthalts

in Aegypten, also kurz gesagt, der Zeit von Abraham bis Mose?

Dem ersten oberflächlichen Eindruck nach stehen im Alten Testament sich hier zwei verschiedene Auffassungen gegenüber.

Auf der einen Seite die persönliche Frömmigkeit der Erzväter Abraham, Isaak, Jakob und Joseph, deren kindlicher Glaube und deren Gottvertrauen doch der Tradition über allem Zweifel steht. Auf der andern Seite aber wird uns am Schluss des Buches Josua deutlich gesagt (Jos. 24, 2), dass Terach, der Vater Abraham's, jenseits des Stromes, d. i. im mesopotamischen Harran, andern Göttern gedient habe; ferner werden die Israeliten (24, 14) von Josua aufgefordert, die Götter, denen ihre Väter jenseits des Wassers und in Aegypten gedient haben, aufzugeben; ja Vers 23 des gleichen Kapitels wird nochmals diese Aufforderung mit den Worten wiederholt: „So thut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neiget euer Herz zu Jahve, dem Gotte Israels!"

Hier wird also mit dürren Worten von der Bibel selbst bezeugt, dass noch der Vater Abraham's ein Götzendiener war; ferner dass die nicht näher gekennzeichnete Art dieses Götzendienstes zwar von den Patriarchen selbst nicht fortgesetzt, aber doch von ihren Familiengliedern und ihrer ganzen Sippe mehr oder weniger offen weiter getrieben wurde; denn noch in Aegypten, wo sie schon zu einem grossen Stamme geworden waren, huldigten sie noch jenem Götzendienst, ja noch zu Josua's Tagen war derselbe trotz des eindringlichen Verbotes vom Sinai noch immer bei vielen im Schwange, da ja sonst jene wiederholte Aufforderung Josua's ganz zweck- und sinnlos gewesen wäre. Und dass das wirklich die Meinung der israelitischen Tradition war, erhellt u. a. auch aus der Erzählung von Jakob's Opfer in

Bethel (1. Mos. 35), wo der Patriarch vorher „sein Haus und alle die mit ihm waren“ auffordert, die fremden Götter, die unter ihnen sind, weg zu thun, und sich zu reinigen und die (durch den Götzendienst befleckten) Kleider zu wechseln.

Wäre diese seit Terach's Tagen unter den Leuten der Erzväter weiterlaufende Abgötterei im Laufe der Zeit ganz ausgemerzt gewesen, dann hätte ja auch Mose nicht nötig gehabt, mit solchem Nachdruck das erste der zehn Gebote seinem Volke einzuschärfen.

Mag man nun die Sache drehen und wenden wie man will, man kommt doch nie um die Thatsache herum, dass die Familie Abraham's, von der er sich auf göttlichen Befehl in Harran losriss, irgend einer Art von Götzendienst ergeben war, und ferner, dass dieser Götzendienst noch lange unter seinen Nachkommen nachwirkte. Abraham ist ja nicht *allein*, sondern mit seinem Weib und seinen Sklaven und Hörigen, und mit seinem Neffen Lot und dessen Leuten ausgezogen, und diese alle standen gewiss nicht auf der gleichen Höhe der Gotteserkenntnis wie der Patriarch selber, da sie nicht die gleichen persönlichen inneren Erfahrungen wie er gemacht hatten.

Da nun, wie wir früher sahen, die ältesten hebräischen *Eigennamen* noch bis in die mosaische und nachmosaische Zeit hinein (genau wie die altarabischen gleicher Bildung) auf eine ehemalige *Mond*verehrung hinweisen, so ist es von vornherein das Wahrscheinlichste, dass jener Götzendienst eben kein anderer war als der *altarabische Mondkultus*.

Eine genauere Betrachtung der ältesten hebräischen Geschichtsüberlieferung wird nun dieses Resultat, das zunächst mehr durch Induktion gewonnen wurde, vollends zur Gewissheit erheben.

Wenn Terach, der Vater Abraham's, noch den Mond und die Sterne, und dann wohl auch die Sonne als Tochter des Mondgottes, verehrte, so müssen wir erwarten, dass in der Heimat Terach's dieser Gestirndienst von jeher besonders im Schwange gewesen war.

Das war nun thatsächlich der Fall.

Ur in Chaldäa wird von der Bibel als die erste Heimat Terach's angegeben, und erst von da zieht er weiter nordwärts, nach dem mesopotamischen Harran. Man beachte genau: nicht etwa Abraham verlässt seinen Vater in Ur, und geht ohne ihn nach Harran, sondern Terach unternimmt diese Wohnortsveränderung, und Abraham als gehorsamer Sohn schliesst sich der Wanderung an. Erst dort in Harran bricht Abraham mit seiner ganzen Vergangenheit, und verlässt Vaterhaus und Freundschaft, um auf Gottes Geheiss nach Kanaan zu ziehen.

Nun ist es doch unmöglich ein Zufall, dass gerade Ur und Harran die zwei alt berühmten Mondheiligtümer sind, von welchen uns die babylonisch-assyrischen Schriftdenkmäler seit den frühesten Zeiten Kunde geben.

Und zwar liegt keiner dieser beiden Orte im eigentlichen Babylonien, wo vielmehr der Sonnenkultus vorherrschte, sondern Ur, wie schon die Bibel sagt, in Chaldäa, dem noch halb nomadischen Gebiete westlich vom Euphrat, an der babylonisch-arabischen Grenze, und Harran im nordwestlichen Teile Mesopotamiens, des altaramäischen Steppengebietes zwischen dem mittleren Euphrat und Tigris.

Wenn also Terach von Ur nach Mesopotamien zog, so vertauschte er zwar damit zunächst das eine westsemitische Nachbargebiet Babyloniens mit einem andern weiter nördlich gelegenen westsemitischen Landstrich, wo er vielleicht für seine Herden bessere Weideplätze zu finden hoffte; dass er aber in Mesopotamien gerade Harran als neue

Heimat wählte, kann seinen Grund nur darin haben, dass er sich auch hier wieder in den Schutz des angestammten Mondgottes begeben wollte.

Verfolgen wir nun die Geschicke der Nachkommen Terach's, aus denen das hebräische Volk hervorwuchs, weiter.

Wir erfuhren bereits, dass Abraham durch sein sich Losreissen vom Vaterhaus in Harran zwar mit dem Sterndienst seiner Väter brach, dass aber unter seinen Leuten, und ebenso unter denen Isaak's und Jakob's noch der alte Götzendienst gelegentlich immer wieder hervortrat, ja sogar bis Mose's Zeit sich forterhielt.

Mose's Hauptaufgabe war nun, gegen diese alten, von Ur und Harran her noch lebendigen Neigungen energisch anzukämpfen. Kein Bildnis noch Gleichnis mehr, weder irgend eines oben im Himmel noch irgend eines unten auf Erden befindlichen Wesens oder Gegenstandes sollte mehr gemacht werden (2. Mose 20, 4), also weder eines Himmelskörpers, noch eines denselben symbolisch vertretenden Tieres. Denn auch der Himmel war nach chaldäischer Anschauung voll mit Tieren und irdischen Gegenständen bevölkert, wovon noch unser heutiger Himmelsglobus und unser Kalender mit seinen Tierkreiszeichen beredtes Zeugnis ablegt. Da gab es einen Stier, einen Löwen, eine Hydra, einen Hund, einen Schakal, einen Skorpion, ferner Fische, von Zwitterwesen, wie Drachen, Pegasus, Fischbock (Ziegenfisch) etc. ganz zu schweigen, aber auch einen Streitkolben (oder eine Spindel), ein Räucherbecken (oder eine Lampe), eine Aehre und anderes mehr. Unnachsichtlich wurde die Nachbildung des Mondes, der Sonne, der Planeten und all der andern Sternsinnbilder von nun an durch die Gesetzgebung gebrandmarkt.

Aber dennoch knüpfte Mose mit schonender Hand an so manches aus dem alten Vorstellungskreise an, was mehr die äussere Schale, und nicht den Kern, betraf, genau wie

es später die christlichen Missionare dem germanischen Heidentum gegenüber machten. Dahin gehört vor allem die Wahl des Berges Sinai oder des Mondberges — denn Sinai heisst der Mondberg. Gewiss folgten die Israeliten ihrem Führer Mose leichter von den Fleischtöpfen Aegyptens weg, wenn Gott sich ihnen gerade auf demjenigen Berge offenbarte, der von alters her eine besondere Heiligkeit als Wallfahrtsort der nordwestarabischen Beduinen gehabt hatte. Dort hatten sie den Mond als den Herrn der himmlischen Heerscharen verehrt, den Mond, dessen Name Ai oder Ja ihnen von jeher ganz besonders geheimnisvoll und ehrfurchterweckend erschienen war; und gerade diesen Ort wählte sich Gott, um als ewig Existierender (als Jahve), als auch über Mond und Sterne Erhabener, ihnen in seinem Glanze nahezutreten.

Auch auf die bekannte Geschichte vom goldenen Kalbe (2. Mose 32) fällt jetzt, da wir die Religion Terach's als noch lange in Israel nachwirkenden Mondkult erkennen können, ein neues Licht. Denn wir haben hier einfach einen Rückfall in den alten, noch von Ur in Chaldäa stammenden Götzendienst vor uns. Das entschuldigt zugleich auch Aaron's Schwäche, der den Bitten des Volkes, ihm ein Gottesbild zu machen, so schnell und willig in Mose's Abwesenheit nachgegeben hatte. Glaubte er doch zwischen dem früheren Mondkult und der neuen Jahvereligion dadurch zu vermitteln, dass er auf die Rede des Volkes „dies goldne Kalb sind, o Israel, deine Götter, die dich aus Aegypten führten“ ausrufen liess: „Morgen (wo ihr vor diesem Idol feierlich opfern werdet) ist Jahve's Fest.“

Also immerhin Jahve, der einige, bildlose von Mose verkündigte Gott Israels, sollte es sein, der durch jenes Kalb symbolisiert wurde. Macht ja sogar noch nach Salomo's Tode, also längst nach Mose, der nordisraelitische König

Jerobeam seinen Unterthanen, um ihnen die Wallfahrten nach Jerusalem zu ersetzen, zwei goldene Kälber, das eine zu Dan und das andere zu Bethel, indem er in direkter Anknüpfung an Aaron's goldenes Kalb dazu proklamierte: „siehe das sind deine Götter, o Israel, die dich aus Aegypten geführt haben". Ob die beiden Kerûbîm oder geflügelten Stiergestalten auf dem Sühndeckel der Bundeslade nicht auch eine alte Erinnerung an den Mond als Stier sind, ist zu erwägen; jedenfalls waren sie kein Gegenstand der Anbetung, sondern hatten nur sinnbildliche Bedeutung. Auch die Hörner des Altars gehören natürlich hieher.

Dass im alten Kultus von Ur in Chaldäa wirklich ein junger Stier, also ein männliches Kalb, das Symbol des Mondgottes war, geht zu allem Ueberfluss aus der einzigen Mondhymne von Ur hervor, die uns noch aus altbabylonischer Zeit durch ihre Aufnahme in die religiöse Literatur der Babylonier gerettet wurde. Sie besteht aus sechs kunstvollen achtzeiligen Strophen, feiert in schwungreichen Worten den Mondgott von Ur, und stammt zum mindesten aus der Zeit Abraham's, falls sie nicht noch älteren Ursprungs ist. Dazu ist sie auch in anderer Hinsicht so interessant, besonders ihres fast monotheistischen Grundtons halber, dass ich mir nicht versagen kann, sie in sorgfältig revidierter Uebersetzung vollständig mitzuteilen:

Herr, Führer der Götter, der im Himmel und auf Erden allein erhaben!

---

I. Vater, Nannar, Herr der himmlischen Heere, Führer der Götter,
Vater, Nannar, Herr, Mond, Führer der Götter,
Vater, Nannar, Herr, Gott Sin, Führer der Götter,
Vater, Nannar, Herr von Ur, Führer der Götter,
Vater, Nannar, Herr des Tempels Sirgal, Führer der Götter,
Vater, Nannar, Herr der Tiara (der Mondscheibe), Glänzender, Führer der Götter,

Vater, Nannar, der an Herrschaft gross vollendet ist, Führer der Götter,
Vater, Nannar, der im Hoheitsgewand einherschreitet, Führer der Götter!

---

II. Jugendkräftiger Stier, mit gewaltigen Hörnern, vollendeten Gliedern, lasurfarbenem Bart, voll an Ueppigkeit und Fülle,
Frucht, die von selbst erzeugt wird, von aufspriessendem Wuchs, schön zum Ansehen, an deren Fülle man nicht genug sich sättigt,
Mutterleib, der alles gebiert, der mit den lebenden Wesen einen strahlenden Wohnsitz aufschlägt,
Vater, barmherziger, gnädiger, dessen Hand das Leben der Gesamtheit des Landes hält.
O Herr, deine Gottheit ist gleich dem fernen Himmel, und dem weiten Meer voll an Erhabenheit.
Der da erschafft das Land, fest macht die Glieder, ihre Namen verkündet,
Vater, Erzeuger der Götter und Menschen, der sie aufschlagen lässt ihren Wohnsitz, der da einsetzt die Getreideopfer,
Verkünder der Königsherrschaft, Spender des Scepters, der das Schicksal für die fernen Tage bestimmt.

---

III. Voranschreitender, Gewaltiger, dessen weites Herz kein Gott erkennt,
. . ., Mutiger, dessen Kniee nicht ermatten, der da eröffnet den Weg der Götter, seiner Brüder,
der vom Grund des Himmels bis zum Zenith herrlich einherwandelt, Oeffner der Thore des Himmels, der da erschafft das Licht für die Welt.
Vater, der alles erzeugt, der die lebenden Wesen ansieht, der die Gebote [vollführt],
Herr, der den Ratschluss des Himmels und der Erde entscheidet, dessen Befehl nicht geändert wird,
der da hält Blitzstrahl und Regen,[1]) Leiter der lebenden Wesen, welcher Gott hat deine Fülle gefunden?

---

[1]) Man beachte dazu die Thatsache, dass die Babylonier (und später die Assyrer) den westsemitischen Mondgott gewöhnlich mit ihrem Wettergott identifizieren.

Im Himmel, wer ist erhaben? du allein bist erhaben!
Auf Erden, wer ist erhaben? du allein bist erhaben!

---

IV. Du, wenn dein Wort im Himmel erschallt, so werfen ihr Antlitz nieder die sieben Engel des Himmels,
du, wenn dein Wort auf Erden erschallt, so küssen den Boden die sieben Engel des Abgrunds.
Du, wenn dein Wort droben gleich dem Wind[1]) einherfährt, so macht es üppig gedeihen Speise und Trank,
du, wenn dein Wort auf Erden geschieht, so wird das Grüne erzeugt.
Du, dein Wort macht fett Stall und Hürde, macht weit die lebenden Wesen,
du, dein Wort lässt entstehen Wahrheit und Recht, es beschwört die Völker mit Wahrheit.
Du, dein Wort ist der ferne Himmel, die verborgene Tiefe der Erde, die niemand durchschaut,
du, dein Wort, wer erlernt es, wer kommt ihm gleich?

---

V. O Herr, im Himmel an Herrschaft, auf Erden an Führung,
unter den Göttern, deinen Brüdern, hast du keinen Rivalen.
König der Könige, dessen Gebot niemand entscheidet, dessen Gottheit keiner gleicht,
Wo dein Auge hinblickt, da ist [Freude und Jubel],
wo dein Arm [hinreicht, da vertraut man auf dich].
O Herr, dein [heiliger Name] leitet recht und bringt es heraus.
Deinen Tempel Sirgal sieh gnädig an,
Ur, deine Stadt, sieh gnädig an!

---

VI. Die Gemahlin deiner Liebe, die huldreiche, möge, o Herr, beruhige dich, zu dir sagen!
die heldengleiche Sonne, [dein Kind,] möge, o Herr, beruhige dich, zu dir sagen!
die sieben Engel des Himmels, mögen, o Herr, beruhige dich, zu dir sagen!
die sieben Engel des Abgrunds, mögen, o Herr, beruhige dich, zu dir sagen!
— — — — — — — — — — — — —

[1]) Siehe S. 24, Anm. 1.

der Gott Nârûdu (Nimrod), der Herr der sieben Engel des Himmels, möge, o Herr, beruhige dich, zu dir sagen!

— — — — — — — — — — — — —

die Götter des Himmels und der Erde, mögen, o Herr, beruhige dich, zu dir sagen!

---

Ausser dem Beinamen „jugendkräftiger Stier“[1]) und der achtmal nacheinander feierlich wiederholten Anrede „Vater“ ist noch der Beiname „Herr der himmlischen Heerscharen“ ganz besonders hervorzuheben. Dass hier der Mond als König der Sterne gemeint ist, unterliegt keinem Zweifel, und jedermann wird sich sofort an die aus dem Alten Testament bekannte Gottesbezeichnung „Jahve Zebaôth“ (Herr der Heere) erinnern. Dieser Ausdruck bezeichnet Gott als Herrn der Sterne oder der auf und über den Sternen wohnenden Engel, was vor allem durch eine Stelle des alten Deboraliedes, Richter Kap. 5, nahegelegt wird, wo es heisst:

vom Himmel her kämpften die Sterne,
von ihren Bahnen aus kämpften sie mit Sisera

also die Sterne in Stellvertretung Jahve's, den als den Helfer in der Kriegsnot ja das ganze Deboralied feiert. Das Merkwürdigste aber ist, dass dieser Ausdruck „Jahve der Heerscharen“ im ganzen Pentateuch (oder den fünf Büchern Mose) absichtlich vermieden wird, und ebenso macht es derjenige Prophet, der am meisten von allen Propheten direkt an den Pentateuch anknüpft, Hesekiel. Erst von der Richterzeit ab taucht der nun nicht mehr anstössige Name auf, um fortan im ganzen alten Alten Testament (mit alleiniger Ausnahme Hesekiel's) eine besonders feierliche und heilige

---

[1]) Auch bei den syrischen Westsemiten hiess der Mondgott „junger Stier“, Bûr oder Bîr, dialektisch auch Mûr oder Mîr. Es ist daher ganz ausgeschlossen, dass das goldene Kalb, wie man gewöhnlich gemeint hat, auf aegyptischen Apisdienst zurückgeht.

Rolle zu spielen; vorher aber hatte er offenbar noch zu viel gestirndienstlichen Beigeschmack. Derselbe Gesetzgeber, der noch in seinen Abschiedsreden (5. Mose 4, 19 und 17, 3) so nachdrücklich eingeschärft hatte, nicht die Sonne, noch den Mond, noch die Sterne, das ganze Heer des Himmels, anzubeten, scheute sich offenbar, mit dem Namen „Jahve der Heerscharen" an den alten Mondkult zu erinnern; später dagegen, im heidnischen Kanaan, wo durch babylonischen Einfluss der Sonnenbaal die höchste Stelle einnahm, war diese Gefahr weniger gross, ja „Jahve Zebaoth" war vielleicht jetzt geradezu ein Protest gegen den Sonnen- und Astartekult der früheren Bewohner Palästinas.

Gewiss hängt auch die israelitische Rechnung nach Mondmonaten (ebenso wie die des Islâm) und die noch heut geübte feierliche Begrüssung des ersten Sichtbarwerdens der Neumondsichel mit dem ehemaligen Mondkult zusammen. Im talmudischen Traktat Sanhedrin wird als Ausspruch des Rabbi Johanan berichtet, dass der, der das beim Erscheinen des Neumonds gesprochene Gebet zur richtigen Zeit unternimmt, damit die wahre Gegenwart der Schekhînah oder der göttlichen Majestät bewillkommnet. Ist es nicht wunderbar, dass ein Volk, dessen Monotheismus so rein und erhaben ist, dennoch gerade hier von uralten Zeiten her an einen Gebrauch anknüpft, den die Familie Abraham's schon an den Ufern des Euphrat, in Ur Chaldäas, vor 4000 Jahren geübt hat? Sogar das Zeitwort, von welchem Schekhînah abgeleitet ist, bedeutete in Ur, wie ich das nachweisen kann, bereits vor Abraham's Zeit das heilige Wohnen des Mondgottes; der altbabylonische Stadtname Iškun-Sin „es schlug Sin seinen Wohnort auf" drückt ursprünglich ganz das Gleiche aus wie *wa-jishkon kebôd Jahve* (oder *jishkon ha-ʿanan*) im 2. (und 4.) Buch Mose, wozu der von Jahve gebrauchte Ausdruck *shakken shemō* „seinen Namen

wohnen lassen" d. h. seine „Offenbarungsstätte wo aufschlagen" eine weitere bedeutsame Parallele liefert.

Auch die bei den Israeliten stets beobachtete Scheu, den Namen Jahve's auszusprechen, und dafür entweder Adonaj „Herr" oder gar blos Schem d. i. „der (heilige) Name" zu sagen, hat ebenfalls schon ihr Vorbild im Mondkult der alten Westsemiten, wie die früher berührten Personennamen mit Sumhu (hebr. Shemû-) d. i. „sein Name" statt „Gott", unwiderleglich darthun.

Endlich hat eine der feierlichsten liturgischen Formeln des jüdischen und christlichen Gottesdienstes, der bekannte Lobruf Hallelûjah „preiset Jahve" ihren Ursprung in dem Begrüssungsruf hilâl „Neumond", einen Ursprung, der natürlich schon längst vergessen war, als zum erstenmale die Psalmen in jenes Preiswort ausklangen. Sogar das darin bewahrte Jah ist kaum erst, wie Jehô und Jâhu der Personennamen, Verkürzung aus Jahve, als welche es natürlich später aufgefasst wurde, sondern der uralte Name des Mondgottes, den Mose zu Jahve „der (ewig) Seiende" umformte.

Was aber weit wichtiger ist, als all diese einzelnen Ueberbleibsel, die ja doch blos als Schale für den unvergänglichen Kern des Monotheismus Abraham's, Mose's und der Propheten zu betrachten sind, ist der unvergleichliche Wert, welchen der Nachweis des einstigen Mondkultes der Familie Terach's mit all seinen von mir ausgeführten Konsequenzen für die Echtheit und Treue der hebräischen Ueberlieferung besitzt. Denn der Gang und Verlauf der ältesten Geschichte Israels wird dadurch erst recht begreiflich und in seiner so mit Unrecht bestrittenen historischen Zuverlässigkeit bestätigt. Nicht am Sinai, sondern in Ur in Chaldäa ist ihr Ursprung jetzt für ewige Zeiten festgelegt, und hat nun auch die Geschichtlichkeit des zwischen Ur und dem Sinai Vorgefallenen, d. h. der ganzen Patriarchen-

zeit, zur weiteren notwendigen Folge. Der innere Pragmatismus, der durch diese neue Beleuchtung in die Urvätergeschichte von Abraham an bis auf Mose und Josua kommt, lässt eine spätere Erfindung geradezu absurd erscheinen.

Zum Schluss für besorgte Gemüter nur noch Eines:

Im ersten Augenblick mag mancher Anstoss nehmen an der Thatsache, dass die Spuren der einstigen Mondverehrung sich so lange in Israel neben dem Monotheismus Abraham's und Mose's forterhalten haben. Sieht man aber genauer zu, so wird im Gegenteil gerade der Anstoss, den die Bibel selbst durch das Schlusskapitel des Buches Josua bietet, dadurch bedeutend geschwächt, ja geradezu weggenommen.

Die Mondhymne von Ur Chaldäa's und das Zeugnis der ältesten arabischen und hebräischen Personennamen zeigen uns jenen von Josua getadelten „Götzendienst" in einem viel milderen und versöhnenderen Lichte als es nach den die Sache nicht näher ausführenden biblischen Worten scheinen musste. Ja sie lassen die Frage entstehen, ob nicht auch jenem Monddienst ursprünglich ein monotheistischer Kern zu Grunde lag, und ob nicht der göttliche „Freund" und „Vater", dessen „Name" so hochheilig galt, anfangs nur unter dem Sinnbild des mild strahlenden Mondlichtes, und als Protest gegen die sinnlichen und grausamen babylonischen Kulte des sengenden Sonnengottes und der wollüstigen Venus verehrt wurde. Indem man Gott unter dem Zeichen des Mondes als König der Sterne und Herrn der himmlischen Heerscharen und als Vater und Gebieter der Sonne ansah, hob man ihn ja weit über den babylonischen Sonnengott Samas empor.

Die Aufstellungen der sog. modernen Pentateuchkritik oder der Schule Wellhausen's über den Verlauf der israelitischen Geschichte und über die Aufeinanderfolge der teilweise ganz willkürlich und künstlich konstruierten Quellen-



Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.